

Wandel als Programm

Die Entwicklung der sächsischen Hochschulen seit 1990

Hans Müller-Steinhagen, Achim Mehlhorn und Robert Denk

Das Revolutionsjahr 1989 fand die Hochschulen der DDR erstarrt vor. Rückständig in der wissenschaftlichen Ausstattung, am Ende jeglicher ökonomischer Möglichkeiten, in verfallenen Gebäuden und fest im Griff einer Partei, deren Mitglieder zwar das Desaster sahen, aber fest entschlossen waren, eine angeblich historisch begründete Macht zu erhalten. Noch immer gab es jedoch eine hochstehende fachliche Ausbildung in Natur- und Ingenieurwissenschaften und auch einige Inseln, auf denen ernsthafte Forschung betrieben wurde. Aber die Gesamtsituation brachte für viele Mitglieder der Hochschulen, die doch mit Wissensdurst und Forscherdrang angetreten waren, Enttäuschung, Apathie und Resignation mit sich. Die Zahl der Ausreisewilligen stieg an, und der Beginn des Wintersemesters 1989/90 fand viele Kollegen und Freunde in der Ausreisewelle wieder, die über Ungarn und die Tschechoslowakei nach Westen rollte. Das verstärkte die Depression noch mehr.

Im Herbst 1989, als die Kerzendemonstrationen auf den Straßen begannen, bewegten sich auch die Hochschulen. Die Parteibasis verweigerte die Gefolgschaft. Parteiaustritte, Ratlosigkeit der Genossen, gepaart mit einem letzten Aufbäumen des Systems. In Dresden beispielsweise wurden die

Studierenden mit sofortiger Exmatrikulation bedroht, falls sie bei der Teilnahme an „konterrevolutionären“ Demonstrationen erwischt würden.

Aber die Entwicklung war unumkehrbar geworden. Nach Öffnung der Mauer verstärkten sich die basisdemokratischen Bewegungen. Die alte Sektionsstruktur wurde abgeschafft und die Fakultäten in ihre Rechte zurückgeführt. Neue Fakultätsräte wählten neue Dekane. Die verhasste Ausbildung in Marxismus-Leninismus, die neben allen Studierenden auch die parteilosen Hochschulmitglieder betraf, wurde abgeschafft. Man begann, enge Kontakte zu Universitäten der alten Bundesrepublik, aber auch mit der westdeutschen Industrie herzustellen. Die praktisch durchgesetzte Reisefreiheit führte zu umfangreichen persönlichen Kontakten.

Es war dies eine Entwicklung, die an allen Hochschulen der DDR ähnlich verlief. Für die einzelnen Einrichtungen gab es allerdings zeitlich versetzte Entwicklungen, unterschiedliche Nuancen der Veränderungen, die sich aus der jeweiligen institutionellen Geschichte ergaben und unterschiedliche Konfliktsituationen, die bis an die Existenz der Hochschule selbst heranreichten.

Als mit der Vereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 auch der Freistaat Sachsen als Bundesland wiedergeboren wurde, befanden sich auf seinem Territorium nicht weniger als 22 Hochschulen, die in die Verantwortung der neuen sächsischen Landesregierung fielen. Diese Zahl, mit der auch ein enormes Personalpotenzial einherging, war deutlich höher als in allen anderen Bundesländern – den alten wie den neuen. Es tat also eine dringende Neuordnung not – strukturell innerhalb des Landes, aber auch strukturell in jeder einzelnen Institution. Der junge Freistaat machte sich unter der energiereichen Steuerung des neuen Wissenschaftsministers Hans-Joachim Meyer sofort daran, durch das Sächsische Hochschulernerneuerungsgesetz und das Hochschulstrukturgesetz eine Handlungsgrundlage für diese Neuordnung zu schaffen.

Es gab drei Hochschuleinrichtungen, die geschlossen wurden: die Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport sowie das Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig und die

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer,
Sächsischer Staatsminister für
Wissenschaft und Kunst, bei
der Gründungsveranstaltung
der Fakultät für Wirtschafts-
wissenschaften der TU Chemnitz
im Chemnitzer Opernhaus,
15. November 1993
Foto: Joachim Müller



Hochschule für Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in Meißen. Die Pädagogischen Hochschulen wurden in die Universitäten eingegliedert. In Dresden wurden wichtige Teile der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ und die Medizinische Akademie „Carl Gustav Carus“ als Fakultäten Teil der TU Dresden. Die heutige Musikhochschule „Felix Mendelssohn-Bartholdy“ in Leipzig nahm Teile der Theaterhochschule „Hans Otto“ auf. Im Ergebnis dieser Strukturentscheidungen blieben noch 15 selbstständige Hochschulen für Sachsen übrig:

- 4 Universitäten in Dresden (TU Dresden), Leipzig (Universität Leipzig), Chemnitz (TU Chemnitz) und Freiberg (TU Bergakademie Freiberg);
- 5 Fachhochschulen an den Standorten Zwickau (Westfälische Hochschule Zwickau), Leipzig (Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur), Mittweida (Hochschule Mittweida), Dresden (Hochschule für Technik und Wirtschaft) und Zittau-Görlitz (Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen);

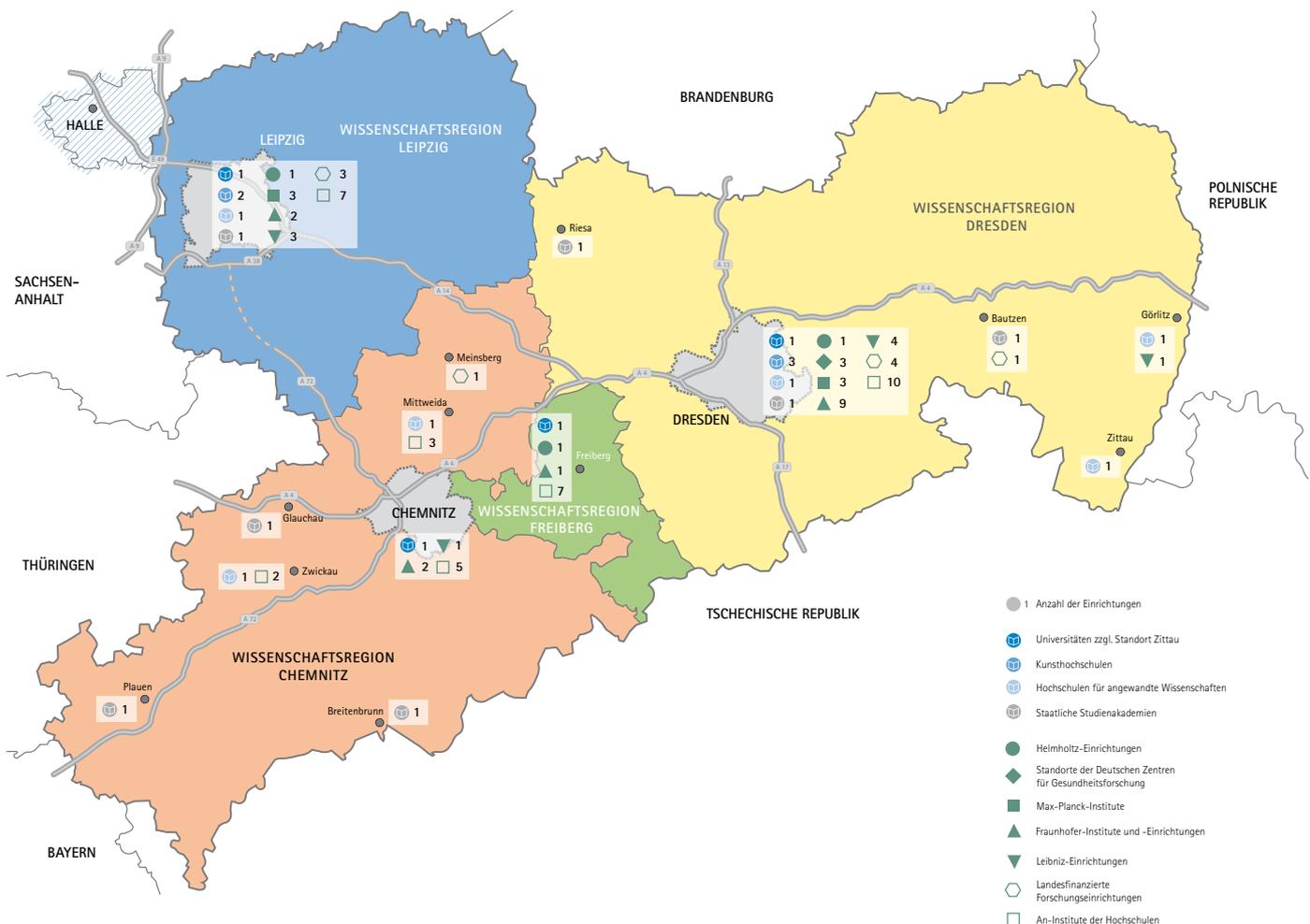
- 5 Kunsthochschulen in Dresden (Hochschule für Musik Carl Maria von Weber, Hochschule für Bildende Künste und Palucca-Hochschule für Tanz), Leipzig (Hochschule für Theater und Musik „Felix Mendelssohn-Bartholdy“, Hochschule für Graphik und Buchkunst) und das 2013 in die TU Dresden integrierte Internationale Hochschulinstitut Zittau.

Diesem Prozess der radikalen institutionellen Umgestaltung hat es an Dramatik nicht gefehlt. Völlig unabhängig von der politischen Vorgeschichte hat dieser Prozess Tausende von Biografien verändert und auch gebrochen. Aber im Ergebnis entstand dadurch eine Hochschullandschaft, die zwar dicht, aber doch institutionell wohlproportioniert und im Hinblick auf die Standorte gut verteilt war.

Parallel dazu veränderten sich die inneren Strukturen der Hochschulen rapide und dies hatte ebenfalls einschneidende Folgen. Während die Natur- und Ingenieurwissenschaften in ihrer Grundstruktur kaum in Frage standen, hatten Geistes- und Sozialwissenschaften sowie die Wirtschafts- und Rechtswissenschaften den Inter-

Karte der Hochschulstandorte im Freistaat Sachsen

© Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst



essen des alten Systems gedient und konnten inhaltlich nicht fortgeführt werden. Sie wurden in der Regel abgewickelt – also aufgelöst – und zugleich unter anderem Vorzeichen neu gegründet. Eine besondere Notwendigkeit der inhaltlichen Neuordnung und Modernisierung zeigte sich bei den Medizinischen Fakultäten in Leipzig und Dresden. Insgesamt erfuhr das Spektrum der Geistes-, Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften eine deutliche Ausweitung. So erhielten die Universitäten in Chemnitz und Dresden je eine Fakultät für Philosophie und Wirtschaftswissenschaften. Für Dresden kamen überdies die Fakultäten für Verkehrswissenschaften (aus der alten Hochschule für Verkehrswesen), für Rechtswissenschaften (völlig neu), für Literatur- und Sprachwissenschaften (völlig neu), für Erziehungswissenschaften (aus der Pädagogischen Hochschule und der alten Sektion Berufspädagogik) und die Medizinische Fakultät samt Klinikum (aus der Medizinischen Akademie) hinzu. Auch die neuen Fachhochschulen gaben sich moderne interessante Profile, die neben technischen auch soziale Aspekte einbezogen.

Die Erfüllung der äußeren wie inneren Strukturen mit einem neuen akademischen Leben konnte nur mit den erneuerten Leitungen geschehen. Es war daher eine wichtige Forderung der Hochschulmitglieder, die neuen Gremien und ihre Leiter basisdemokratisch und in geheimer Wahl zu bestimmen. Dieser Prozess begann an der TU Dresden, wo bereits im Februar 1990 ein freigewähltes Konzil einen neuen Rektor wählte. Er musste allerdings noch 6 Monate lang mit den Prorektoren der alten Leitung gemeinsam die Geschicke der Hochschule lenken. Die Entwicklung an den anderen Hochschulen verlief ähnlich. Im Laufe des ersten Halbjahres 1990 dankten an den meisten Hochschulen die alten Rektorate ab und verschwanden meist sofort aus der Hochschule. Neue Kräfte ohne SED-Vergangenheit rückten, durch geheime Wahlen legitimiert, nach. Ähnliches geschah mit den Fakultätsräten und den Dekanen. Es war dies die Stunde der wissenschaftlichen Mitarbeiter, die wegen fehlender Parteizugehörigkeit keine Berufungschancen gehabt hatten, obwohl sie beachtliche Lehr- und Forschungsleistungen vorweisen konnten. Ihre revolutionäre Begeisterung und ihr Verantwortungsgefühl bewahrten die Hochschulen vor einem Kollaps. Denn der Studienbetrieb musste trotz Entlassungen, Umstrukturierungen und einsetzenden Baumaßnahmen mit verstärkter Intensität weitergehen. Bis etwa 1993 die endgültige Struktur der Hochschule nach außen und nach innen stand und dann die Zeit der systematischen Berufungen begann, waren parteilose Professoren und die Mitglieder des akademischen Mittelbaus

die Träger der sich erneuernden Hochschulen, die sie mit ihrem Einsatz in die neue, gesamtdeutsche Zukunft führten.

Die sächsische Staatsregierung untersetzte diese neue Struktur mit einem Stellenplan, der etwa 13.000 Mitarbeiter im Haushaltsbereich für die 15 Hochschulen vorsah. Dies war für die dichte Hochschulstruktur eines kleinen Flächenlandes von 4 Millionen Einwohnern eine durchaus großzügige Zahl, die freilich in den Folgejahren durch eine Politik permanenter Stellenstreichungen zunächst immer wieder reduziert wurde und erst wieder auf die ursprüngliche Höhe zurückgeführt wurde, als sich die Studierendenzahlen mehr als verdoppelt hatten. Für die im Jahr 1990 an den Hochschulen Beschäftigten waren diese 13.000 Stellen jedoch ein Schock, weil nur etwa 60 Prozent der zuvor rund 22.000 Beschäftigten eine Stelle behalten konnten. Es war also klar, dass viele Menschen unterschiedlichsten Lebensalters die jeweilige Hochschule verlassen mussten. Die Reduzierung des Personalbestandes gelang auf verschiedenen Wegen:

- Ausgliederung von Einrichtungen, die nicht primär zum Hochschulbetrieb gehörten (Mensen, Wohnheime, soziale und gesundheitliche Betreuungseinrichtungen, Ferienheime, Gebäudereinigung, Pfortner, Dienstleistungseinrichtungen etc.)
- Übernahme auf Projektstellen als Forschungsmitarbeiter, falls entsprechende Projekte eingeworben worden waren
- befristete Stellen, die bei Ausscheiden des Mitarbeiters entfielen
- natürliche Fluktuation in den gesamtdeutschen Arbeitsmarkt der Wirtschaft und anderer Hochschulen und
- Ausschluss aus der Hochschule aus Gründen hervorgehobener Leitungstätigkeit im alten System, einer informellen Tätigkeit für den Staatssicherheitsdienst der DDR (IM) und nachgewiesenen Verstößen gegen die Menschenrechte.

Obwohl die letzte Gruppe die zahlenmäßig geringste war, wohnte ihr doch eine besondere Brisanz inne, und sie bildete ein viel beachtetes Element einer systemüberwindenden Revolution. Dazu wurden 1991 basisdemokratisch sogenannte Personalkommissionen gewählt. Sie bestanden aus Professoren, akademischen und technischen Mitarbeitern, Studierenden und einem externen Mitglied. Sie waren auf Fachrichtungs- oder Fakultätsebene tätig und sollten zunächst die von allen Mitarbeitern abgegebenen Erklärungsbögen, in denen sie eventuelle Kontakte zur Staatssicherheit offenlegen mussten, prüfen. Sie sollten weiterhin Anhörungen durchführen. Die Erklärungsbögen wurden später mit den Stasiunterla-

gen der Gauck-Behörde und mit Archivmaterial verglichen, das die alten Machtzentren nicht hatten vernichten können. Wer keinen Erklärungsbogen abgab, wurde sofort durch das Wissenschaftsministerium fristlos gekündigt. Die Arbeit der Personalkommissionen war nicht leicht. Sie sollten sachliche Gründe dafür finden, ob ein Professor oder ein wissenschaftlicher, technischer oder administrativer Mitarbeiter für den Öffentlichen Dienst der Bundesrepublik Deutschland geeignet war oder nicht. Dies alles sollte ohne subjektive Antipathien, ohne haltlose Verdächtigungen und vor allem ohne Hass und Vergeltungssucht geschehen. Auf keinen Fall sollte eine einfache Mitgliedschaft in der SED alleiniger Grund für eine Nichteignung sein. Die Empfehlungen der Personalkommission wurden durch das Wissenschaftsministerium nach nochmaliger Prüfung in eine Entscheidung verwandelt. Nach Etablierung der Fakultätsstruktur und der weitgehenden Klärung der Personalstruktur setzte ab 1993 ein verstärktes Berufungsgeschehen ein, um die definierten Fachprofessuren im freien Ausschreibungsverfahren zu besetzen. Dabei konnten sich auch geeignete wissenschaftliche Mitarbeiter der eigenen Universität auf die ausgeschriebenen Stellen bewerben. Natürlich gab es auch viele Besetzungen mit Bewerbern, die nicht aus Sachsen stammten. Oftmals auch deshalb, weil es für bestimmte Fächer geeignete qualifizierte Kräfte in Sachsen gar nicht geben konnte. Die Mischung der Professorenschaft aus Ost und West verlief zwar nicht immer reibungsfrei, war jedoch letztlich ein bewegender Beitrag zur Gestaltung der inneren Einheit Deutschlands. Struktur und personelle Besetzung bedurften in jeder sächsischen Hochschule dringend einer Erneuerung der Infrastruktur. Nicht nur im geistigen Bereich hatten die Jahre der Ideologie, der Abschottung und der Vernichtung jeder Eigeninitiative zu großen Verwerfungen geführt. Auch Zustand und Ausstattung der Hochschulgebäude war durch jahrzehntelanges „Leben von der Substanz“ in höchstem Maße beklagenswert. Dabei war am Anfang kaum von Neubau, sondern von effizienter und schneller Instandsetzung der vorhandenen Bausubstanz die Rede. Durch Sonderprogramme des Bundes flossen verhältnismäßig zügig Mittel und erschufen ein wahres Wunder innerhalb weniger Jahre. Dächer der Institutsgebäude wurden mit echtem Schiefer gedeckt. Die Dachrinnen erglänzten im neuen Kupferblech. Verschüttete Schönheiten der alten Klinkerfassaden wurden neu hervorgeholt. Im Inneren vieler Gebäude wurden die Heizungssysteme und die Sanitärtrakte erneuert. Das Potenzial neuer wissenschaftlicher Geräte stieg sprunghaft an. Die Zahl der Computer und ihre Netzver-

bindungen, Spektrometer, Mess- und Medizingeräte, Versuchsanlagen für Ingenieure – all das war plötzlich zugänglich, erschwinglich und sofort beschaffbar. Das war für Wissenschaftler wie für Techniker ein Lebenselixier. Zuversicht, Einsatzbereitschaft und der unbändige Trieb, all das Neue beherrschen zu lernen, machten sich breit und kompensierten manch heimliche Sorge über die berufliche Perspektive. Es waren dies glückliche Zeiten des Aufbaus, des Begreifens unendlicher Möglichkeiten und der Ermutigung, sich nach Jahrzehnten der Isolation „in die Welt zu wagen“. Neubauten wurden von Anfang an geplant, dauerten aber in ihrer Anlaufphase länger. Die Verfahren im Rahmen des Hochschulbau-Förderungsgesetzes (HBFUG), bei dem sich Bund und Land die Kosten teilten, waren kompliziert und langwierig. Aber im zweiten Jahrzehnt der 1990er Jahre brach ein Bauboom an den Hochschulen an, der zu vielen Neubauten für Institute, Kliniken, Bibliotheken aber auch im sozialen Bereich zu Mensen, der Instandsetzung von Wohnheimen und zu einer immer besseren wissenschaftlichen Ausstattung führte. In den ersten 15 Jahren hatte der Freistaat Sachsen gemeinsam mit dem Bund rund 2,5 Milliarden Euro in den Hochschulbau investiert und damit einen klugen Beitrag zur Zukunft unseres Bundeslandes geleistet.

So zeigten sich die sächsischen Hochschulen, strukturell neu geordnet, personell erneuert und infrastrukturell modernisiert und erweitert, gerüstet, vier Aufgaben zu erfüllen, die sie bereits während der Zeit der Umgestaltung und der Erneuerung nicht vernachlässigt hatten:

- Für steigende Studentenzahlen eine anspruchsvolle wissenschaftliche, künstlerische und berufsbefähigende Lehre anzubieten,
- diese moderne Lehre abzusichern und zu verbinden mit wissenschaftlicher Forschung, die sich zugleich an internationalen Vorbildern orientiert und die innovative Entwicklung der nationalen Wirtschaft absichert,
- die Hochschulen Sachsens international zu vernetzen, die internationale Komponente im Hinblick auf Studierende, Wissenschaftler und Hochschullehrer zu stärken und einen intensiven Austausch von Studierenden und des wissenschaftlichen Personals besonders in Europa, aber auch weltweit zu gewährleisten und
- wissenschaftliche Dienstleistungskraft und Transfer neuer Erkenntnisse und Technologien in die regionale Wirtschaft zu ermöglichen.

Die Wahrnehmung dieser Aufgaben macht die Hochschulen Sachsens zu einem wichtigen Bestandteil einer modernen Wissensgesellschaft, die sich stets international und interkulturell versteht. Im Laufe der letzten 25 Jahre ist die Zahl der Studierenden an sächsischen Hochschulen von etwa

50.000 auf 110.000 gestiegen. Dabei veränderte sich deren Herkunft erheblich. Stammten im Jahr 2000 noch etwa 94 Prozent aus Deutschland und lediglich 6 Prozent aus dem Ausland, lagen die Werte 2014 bereits bei 86 Prozent und 14 Prozent. Weiterhin erhöhte sich die Anzahl der Studienanfängerinnen und -anfänger aus den alten Bundesländern von 11 Prozent 2008 auf ca. 29 Prozent im Jahr 2011. Weiterhin erhöhte sich die Anzahl der Studienanfängerinnen und -anfänger aus den alten Bundesländern von 11 Prozent 2008 auf ca. 29 Prozent im Jahr 2011. Die Verdopplung der Studierendenzahlen stellt die Hochschulen vor schwierige Aufgaben, die akademische Lehre in hoher Qualität zu erfüllen.

Historisch gesehen, waren die Studienpläne der Natur- und Ingenieurwissenschaften an sächsischen Hochschulen nur marginal zu ändern und an neue technische und apparative Gegebenheiten anzupassen. Dies geschah unter Aufsicht der gesamtdeutschen Fakultätentage, in welche die Fakultäten sehr schnell aufgenommen wurden. Die Studieninhalte der geistes- und sozialwissenschaftlichen, sowie der wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Fächer wurden durchweg neu bestimmt, wobei die Studieninhalte denen der westdeutschen Universitäten zwar Richtschnur, aber keine einfache Kopie waren. Viele Reformgedanken, die westdeutsche Wissenschaftler in sich trugen, ohne sie zu Hause verwirklichen zu können, konnten plötzlich realisiert werden. Ende der 1990er Jahre hatten alle sächsischen Universitäten, Fach- und Kunsthochschulen Studienprogramme, die mit einem Diplom, einem Diplom (FH), einem Magister oder einer Staatsprüfung endeten.

Die Entwicklung der politischen Integration in Europa führte Ende der 1990er Jahre zu der folgerichtigen Idee, einen europäischen Bildungsraum zu schaffen, in dem sich die Studierenden wie auch die Wissenschaftler ohne bürokratische nationale Schranken frei bewegen können. Man wollte die Synergien der Begegnung mit nationalen Kulturen, die Sprachkompetenz und die wissenschaftliche und methodische Vielfalt nutzen, um polyglotte Wissenschaftler auszubilden, die ohne provinzielle Begrenzungen den europäischen Gedanken der Zukunft leben können. Dies führte 1999 zur Vereinbarung von Bologna, in der die europäischen Wissenschaftsminister versprochen, ihre nationalen Standards bei Wahrung wichtiger nationaler Besonderheiten so einander anzugleichen, dass die Ziele eines europäischen Bildungsraumes erreicht werden konnten. Die in den Folgejahren einsetzende Entwicklung zu einer erneuten Reform der Studiengänge in diesem Sinne hat zu Missverständnissen und Verwerfungen geführt. Während viele Hochschulleh-

rer in der Modularisierung der Lehrinhalte und der Aufteilung des Studiums in zwei Teile Freiheitsgrade zur Varianz der Studienprofile und einer Verstärkung der Internationalität des Studienbetriebs sahen, wollten insbesondere Kräfte aus der Wirtschaft und aus der Politik gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen, nämlich die Überlast und Unterfinanzierung der Hochschulen beenden und einen Großteil der Studierenden mit dem ersten akademischen Grad nach drei Jahren aus der Hochschule in die Praxis entlassen. Nachdem man dieses Modell, das man insgeheim für „amerikanisch“ hielt, vehement unterstützt hatte, machten sich Ernüchterung und Unmut breit, weil die „Bachelors“ nach nur drei Jahren Ausbildungszeit viel weniger konnten als die früheren Diplom-Ingenieure. Auch die Studierenden protestierten gegen überladene Studienpläne und Prüfungshäufungen, die aus dem irrigen Ehrgeiz entsprungen waren, in drei Jahren das Gleiche zu vermitteln, für das man vorher – ebenfalls in intensiver Arbeit – fünf Jahre benötigt hatte.

Inzwischen haben sich die Wogen wieder geglättet: Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten nach einem zweizügigen Studienaufbau. An der TU Dresden sind die Ingenieurwissenschaften mit großem Erfolg zum Diplom-Ingenieur zurückgekehrt und stellen gleichwohl durch strenge Modularisierung des Lehrstoffs internationale Kompatibilität her. Auch die Lehrerbildung folgt wieder einem einzügigen Programm. Alle Studiengänge werden heute im Hinblick auf ihren inhaltlichen Aufbau und ihre Studierbarkeit von externen Kommissionen geprüft und akkreditiert.

Die Hochschulforschung in Sachsen ist ein besonders herausragendes Kapitel in der Entwicklung der letzten 25 Jahre. Seit der Reform der deutschen Universitäten durch Wilhelm von Humboldt ist die Verbindung von Lehre und Forschung ein Aushängeschild deutscher Universitäten und hat eine hohe Vorbildwirkung in aller Welt gehabt. Das Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung galt auch in der DDR, auch wenn begrenzte Mittel und internationale Isolation hemmend gewirkt haben. Gleichwohl ist an Hochschulen der DDR stets geforscht worden. Insofern war das für die reformierten sächsischen Hochschulen kein Novum. Aber die Bedingungen waren doch grundlegend anders und mussten erlernt werden: die Mittel der Forschung – sowohl für Personal wie für sächliche Investitionen – mussten jetzt für ein konzipiertes Projekt im Wettbewerb mit anderen Bewerbern errungen werden. Eine neue Qualität der Planung – originelle Idee, Wege ihrer Umsetzung, Ziele der Untersuchung, Meilensteine bei der Umsetzung und Kosten – mussten als Bedingung für die Mit-

telbereitstellung plausibel, realistisch und genau dosiert vor Beginn der Untersuchungen angegeben werden. Das Schreiben eines Antrags war also intensive wissenschaftliche Arbeit, Quellenstudium und Sinn für das Machbare, über das später berichtet und abgerechnet werden musste. Es glich dem Schreiben einer wissenschaftlichen Publikation. Die Anträge wurden von externen Gutachtern bewertet und nicht selten abgelehnt oder mit der Aufforderung nachzubessern zurückgeschickt. Es war also sehr wohl ein Ausweis wissenschaftlicher Kompetenz, wenn es gelang, die Mittel für ein Forschungsprojekt zu bekommen. Diese Forschungsgelder, die man „Drittmittel“ nannte, flossen zusätzlich zur staatlichen Alimentierung, die für die Lohnkosten der Mitarbeiter, die Betreuung der Gebäude und für die Finanzierung der Lehre bestimmt waren.

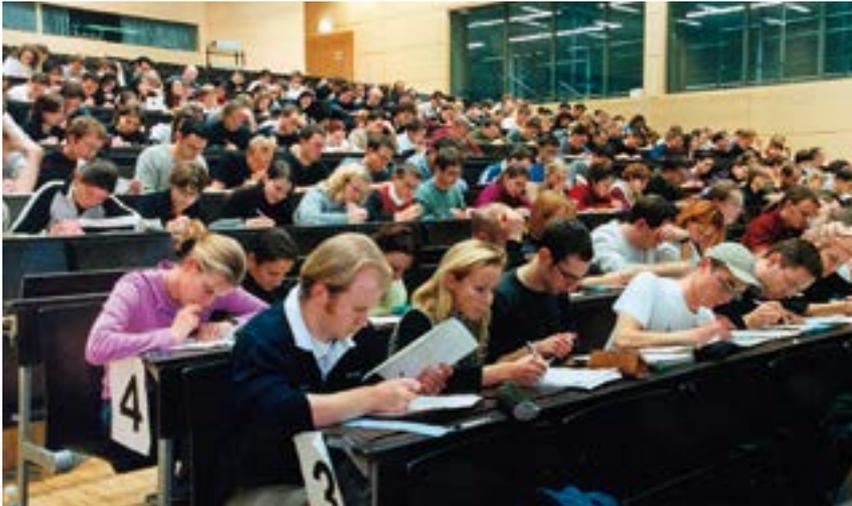
Ein weiterer verwirrender Aspekt war die Vielgestaltigkeit der Geldgeber. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte gute Projekte der Grundlagenforschung ohne Ansehen der Fachdisziplin. Die Wissenschaftsministerien des Bundes und des Sitzlandes der Hochschule gaben Themen vor und förderten nur, wenn sich das Projekt in diesem Rahmen bewegte. Ähnlich ging die Europäische Union vor, die aber ihre vorgegebenen Themen in internationaler Partnerschaft bearbeitet sehen wollte. Die Wirtschaft war häufig an Problemlösungen interessiert, gab aber dafür auch viel Geld aus. So konnten unterschiedliche Forschungsprojekte unterschiedlichster Fachdisziplinen gezielt adressiert werden. Bald waren viele der Professoren wahre Experten darin, auf dem Klavier der Möglichkeiten zu spielen. Begannen die eingeworbenen Drittmittel zunächst im einstelligen Millionenbereich, so hatten sie 2013 in Sachsen die Summe von einer halben Milliarde Euro pro Jahr überschritten. Ähnliches gilt für die anderen sächsischen Hochschulen. Unter den besten zehn deutschen Universitäten bei der Drittmittelleinwerbung sind mit den Technischen Universitäten in Chemnitz, Dresden und Freiberg drei sächsische. Sie werben jedes Jahr zwischen 420.000 und 640.000 Euro pro Professor ein. Insbesondere die TU Dresden hat sich in den vergangenen 25 Jahren bei der äußerst kompetitiven und prestigereichen Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) von Platz 35 unter die ersten zehn deutschen Universitäten heraufgearbeitet.

Eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der Forschung an sächsischen Hochschulen war ein parallel zur Reformierung der Hochschulen aufgebautes Netz von außeruniversitären Forschungseinrichtungen, besonders an den Standorten Dresden, Leipzig und Chemnitz. Diese ausschließlich mit Forschung befassten Institute



gehörten zur Max-Planck- und zur Fraunhofer-Gesellschaft sowie zur Gottfried-Wilhelm-Leibniz- und zur Helmholtz-Gemeinschaft. Diese Einrichtungen werden aus Bundes-, Landes- und Industriemitteln finanziert und sind apparativ deutlich besser ausgestattet als die Universitäten und Fachhochschulen. Sie sind teilweise in Gebäuden der früheren Akademie der Wissenschaften der DDR untergebracht, die seither systematisch modernisiert und erweitert wurden. Viele Institute entstanden auf „der grünen Wiese“ völlig neu. Die Potenziale dieser Institutionen für die Hochschulforschung zu erschließen, war von Anfang an ein strategisches Ziel der Hochschulen. Viele Direktoren der Institute wurden zugleich an die ortsansässige Universität oder Fachhochschule berufen und unterrichten dort mit den Rechten eines Hochschullehrers. Diese Verzahnung führt zu gemeinsamen Forschungsprojekten, zu gemeinsamen Doktorandenkollegs und zur gegensei-

Campus der Hochschule Zittau-Görlitz in Zittau
© Hochschule Zittau-Görlitz



Hörsaalzentrum der TU Dresden
Foto: TU Dresden/Eckold

tigen Nutzung von Geräten. Diese Synergie hat die Forschungslandschaft enorm belebt. So entstand in Leipzig das 2008 gegründete Forschungsforum, das ein gemeinsames Strategie- und Beratungsgremium der ansässigen Forschungsinstitutionen zur Koordinierung von Projekten bildet und in Dresden, begünstigt durch die nach München größte Dichte an außeruniversitären Forschungseinrichtungen, das DRESDEN-concept, ein Verbund der Universität mit diesen Einrichtungen sowie mit der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, dem Deutschen Hygiene-Museum und dem Militärgeschichtlichen Museum sowie einer Assoziierung der Hochschule für Technik und Wirtschaft. Dieser Verbund in Form eines gemeinnützigen Vereins setzt sich zum Ziel, nicht nur jeder einzelnen Einrichtung am Standort bestmögliche Bedingungen zu schaffen, sondern aus dem Zusammenspiel einen Mehrwert zu erzeugen und damit auf Dresden als Gesamtstandort zu setzen. National und international erhält diese Form der institutionalisierten Zusammenarbeit unter Wahrung der Eigenständigkeit aller Beteiligten hohe Aufmerksamkeit und Wertschätzung.

Eine der prägenden Entwicklungen der 2000er Jahre war die vielerorts zuerst heftig kritisierte Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder. In Bund und Ländern war die Erkenntnis gereift, dass die deutschen Hochschulen ihre Stärken im internationalen Vergleich nicht richtig ausspielen konnten und es einer gezielten Förderung von Forschungsschwerpunkten und Ideen bedurfte, um die Hochschulen strategiefähig werden zu lassen. Eine unmittelbare institutionelle Bundesfinanzierung kam wegen der Hoheit der Länder in dieser Frage nicht in Betracht, so dass Instrumente zur Förderung von Forschungsschwerpunkten (Exzellenzcluster), koordinierter Nachwuchsförderung (Graduiertenschulen) und Strategiefähigkeit (Zukunftskonzepte) geschaffen

wurden. Allein die an vielen Stellen mit enormem Aufwand betriebenen Antragsrunden brachten einerseits Unruhe in die Hochschullandschaft, verhalfen aber auch den Reformkräften zu der für eine fruchtbare Strategiediskussion nötigen kritischen Masse – völlig unabhängig von der Frage, ob die eingereichten Anträge später zum Erfolg führten. Auch die Länder ließen sich vom Gedanken der Spitzenförderung anregen und legten ihrerseits Exzellenzprogramme auf. Es spricht für die Qualität der sächsischen Wissenschaftslandschaft, dass die TU Dresden aus diesem Wettbewerb als einzige Universität in den ostdeutschen Flächenländern hervorging, die in allen drei Förderlinien erfolgreich war.

Die übergreifenden Aspekte von 25 Jahren Hochschulen in Sachsen können freilich nicht plausibel werden, ohne einen Blick auf die einzelnen Institutionen selbst zu werfen. Sie sind trotz ihrer schematischen Einteilung in Universitäten, Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und Kunsthochschulen jede in ihrer Eigenart, ihrem Profil in Forschung und Lehre sowie der Zahl und Zusammensetzung ihrer Studierenden höchst unterschiedlich.

Die **Universität Leipzig** sticht als die mit ihren über 600 Jahren mit weitem Abstand älteste Einrichtung hervor. Nach der politischen Wende und der deutschen Einheit nahm die damalige Karl-Marx-Universität 1991 wieder ihren alten Namen „Universität Leipzig“ an. Für die große geisteswissenschaftliche Einrichtung wurden der einsetzende Strukturwandel und die Notwendigkeit einer völligen Neuordnung des Fakultätsgefüges besonders spürbar. Heute sind rund 29.000 Studierende immatrikuliert.

Die Biotechnologie-Offensive Sachsen brachte der Universität 2003 das Biotechnologisch-Biomedizinische Zentrum (BBZ). Und die Medizin sollte sich in diesen Jahren auch anderweitig als ein solides Standbein erweisen. Das Translationszentrum für Regenerative Medizin (TRM) Leipzig, das Integrierte Forschungs- und Behandlungszentrum (IFB) für Adipositas-Erkrankungen und Erfolge in der Landes-Exzellenzinitiative des Freistaates zeigen die wissenschaftliche Brillanz der Universität auf diesem Feld.

2013 justierte die Universität Leipzig ihr Forschungsprofil erneut, so dass sie nunmehr durch drei strategische Forschungsfelder geprägt wird. Die geisteswissenschaftliche Linie „Veränderte Ordnungen in einer globalisierten Welt“ steht neben den „Intelligenten Methoden und Materialien“ sowie der ganzheitlichen Profillinie „Nachhaltige Grundlagen für Leben und Gesundheit“. Die Erneuerung wird auch dem flüchtigen Betrachter augenfällig.

Seit 2012 steht das Neue Augusteum an historischer Stelle und mit dem Paulinum am Ort der

1968 gesprengten Universitätskirche St. Pauli erhält die Universität ein neues geistiges und geistliches Zentrum.

Die andere große Voll- und einzige Exzellenzuniversität in Sachsen ist die **Technische Universität Dresden**. Mit ihren derzeit 37.000 Studierenden versteht sie sich aus ihrer Tradition heraus einer starken ingenieur- und naturwissenschaftlichen Orientierung verpflichtet. Die Bundes-Exzellenz-Cluster liegen mit dem Center for Regenerative Therapies und dem Center for Advancing Electronics in den Feldern Biotechnologie und Elektrotechnik und Informatik, wengleich sich die TU Dresden auch in den relativ jungen Zweigen der Geisteswissenschaften sehr gut entwickelt. So ging als ein langfristiges Element der Grundlagenforschung der erste geisteswissenschaftliche Sonderforschungsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den Neuen Bundesländern bereits 1996 an die TU Dresden. Auch an anderer Stelle konnte sie eine Vorreiterrolle einnehmen. Bereits Anfang der 1990er Jahre gab es ein Zentrum für Technologietransfer, dem die Gesellschaft für Wissens- und Technologietransfer 1996 folgte. Bundesmittel werden seither ebenfalls regelmäßig und in hohen Beträgen eingeworben und unterstützen zum Beispiel die Forschung im Leichtbau, karbonverstärkte Baumaterialien sowie die Mobilfunktechnik. Die Zahl der eingeworbenen Drittmittel beläuft sich derzeit auf rund 250 Millionen Euro jährlich.

Als Zentrum der Chemnitzer Region bietet die **Technische Universität Chemnitz** den mehr als 11.600 Studierenden aus 90 Ländern eine Heimat. Innerhalb von 25 Jahren stiegen die Studierendenzahlen um rund 4.000. Etwa 2.300 Beschäftigte arbeiten hier derzeit. In Forschung und Lehre definiert sich die Universität selbst über die drei Kernkompetenzen „Materialien

und intelligente Systeme“, „Effiziente und flexible Produktion“ sowie „Mensch und Technik,“ wobei sie sich insbesondere den Einflüssen von Megatrends wie Globalisierung, demografischer Entwicklung und Ressourcenverfügbarkeit verpflichtet sieht. Der Bundesexzellenzcluster MERGE untermauert die Forschungshöhe dieser Einrichtung. Zukunftsweisend für die TU Chemnitz ist die sich verdichtende Verknüpfung mit Unternehmen und Forschungseinrichtungen der Wissenschaftsregion Chemnitz. Somit gelingt es ihr zusehends die Attraktivität der Stadt Chemnitz als Studien-, Arbeits- und Lebensort zu erhöhen. Und auch Stadt und Land beteiligen sich an dieser Form der Attraktivitätssteigerung. Die Alte Aktienspinnerei der Industriestadt wird zur Zentralbibliothek und viele Universitätseinrichtungen werden entlang einer eigenen Straßenbahntrasse gruppiert. Gründungsimpulse gibt sie über das Zentrum für Wissens- und Technologietransfer.

Die **TU Bergakademie Freiberg** (TUBAF) knüpfte 1989 an die Traditionen der ältesten montanwissenschaftlichen Einrichtung der Welt an und profilierte sich zur Ressourcenuniversität, die sich mit der gesamten Wertschöpfungskette von der Lagerstätten erkundung bis zum Recycling befasst. Gemeinsam mit vier internationalen Universitäten wurde in den 2000er Jahren die „University of Resources“ gegründet. Seit 2011 beherbergt Freiberg ein eigenes Helmholtz-Institut für Ressourcentechnologie. Gleichwohl erfolgten mit dem Beginn des hier relevanten Betrachtungszeitraums auch nichttechnische Erweiterungen wie die 1990/91 vorgenommene Gründung der gesellschaftswissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten, was mittelfristig zu einem erheblichen Anstieg der Studierendenzahlen führte, die nun über 5.000 liegen. Seit 1999 bietet die TUBAF auch



Das neugebaute Augusteum der Universität Leipzig

Foto: Universität Leipzig, Randy Kühn

internationale Studiengänge an, und die Verbindung ehemaliger Freiburger zu ihrer Universität scheint besonders ausgeprägt zu sein. 2006 erhielt die TUBAF die größte private Einzelstiftung an eine deutsche staatliche Universität – von einem ehemaligen Studenten.

Die im Vergleich zur hergebrachten Prägung altbundesdeutscher Fachhochschulen forschungsstarken bisherigen Fach- und Ingenieurschulen setzten von Beginn der 1990er Jahre an selbstbewusste eigene Akzente in der sächsischen Landschaft. Seit 2009 dürfen sie sich Hochschulen für Angewandte Wissenschaften nennen.

Beispielhaft ist die auf die 1838 gegründete Bau- und Gewerkschule zurückgehende **Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig**, die sich in großer Bandbreite den Ingenieur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Medien-, Informations- und Kulturwissenschaften auf dem sich mehr und mehr verdichtenden Campus im Leipziger Süden widmet und die auch ihre Vermittlerstärke im 1997 gegründeten Forschungs- und Transferzentrum ausspielt. Die **Hochschule Mittweida** liegt mit ihrem Campus der kurzen Wege fast mittig in Sachsen und kann auf eine längere Entwicklung als ursprünglich private Einrichtung zurückblicken, die bereits 1969 zur Ingenieurhochschule erhoben wurde. Seither widmet sie sich der anwendungsorientierten Forschung und macht regelmäßig mit ihrer Lasertechnologie auf sich aufmerksam, mit dem die Einsatzmöglichkeiten der Laserstrahlung zur Anwendung im Werkzeugbau und der Mikrosystemtechnik erforscht werden. Daneben baute sie Kompetenzen in den Feldern Medien und Sozialer Arbeit auf. Rund 6.300 Studierende haben sich hier immatrikuliert. Die **Hochschule Zittau-Görlitz** trat ihren Weg von der Ingenieurhochschule zur Fachhochschule neuen Typs ebenfalls 1992 an. Die Lage der Hochschule prä-

destinierte sie für die internationale Zusammenarbeit im Dreiländereck, die sie mit dem Internationalen Netzwerk NEISSE UNIVERSITY nutzte und dabei insbesondere die Universitäten in Liberec (CZ) und Wrocław (PL) in einen gemeinsamen englischsprachigen Studiengang einbezog. Heute können die rund 3.800 Studierenden an der Hochschule in den Fakultäten Elektrotechnik und Informatik, Management- und Kulturwissenschaften, Maschinenwesen, Natur- und Umweltwissenschaften, Sozialwissenschaften sowie Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsingenieurwesen lernen. Auch am Automobilstandort Zwickau brachte die Gründung der heute **Westfälische Hochschule Zwickau** benannten Fachhochschule mit einem starken ingenieurwissenschaftlichen Gepräge Anknüpfung an bestehende Traditionen. Die Hochschule hat die letzten Jahre jedoch auch genutzt, ihre Basis zu verbreitern und die Schwerpunkte in Richtung angewandter Ingenieurwissenschaften zu legen, so dass heute die rund 5.000 immatrikulierten Studierenden aus rund 40 Studiengängen wählen können. Der Wunsch nach rascher Umsetzung von praxisnaher Forschung in die Entwicklung moderner Produkte sowie die Orientierung auf einen wissenschaftlichen Weiterbildungsbedarf führten bereits 1994 zur Gründung eines Forschungs- und Technologietransferzentrums neben der Hochschule, das als Transmissionsriemen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft tätig wird. Die aus Teilen der Hochschule für Verkehr 1992 gegründete **Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden** reiht sich heute drittmittelstark in die Spitzengruppe der deutschen Hochschulen für angewandte Wissenschaften ein. Technik, Wirtschaft, Gestaltung und „grüne Studien“ bestimmen das Profil, der aus acht Fakultäten bestehenden HTW, die den rund 5.000 Studierenden ein breites Spektrum an praxisorientierten Studiengängen und eine Vielfalt anwendungsorientierter Forschung in einer ausgewogenen Mischung aus Gelegenheiten für Synergien und Überschaubarkeit der Einrichtung bietet.

Die beiden sächsischen Kunsthochschulen in Leipzig und Dresden, die **Hochschule für Bildende Künste in Dresden** (HfBK) und die **Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig** (HGB), teilen eine lange gemeinsame Geschichte. Als älteste Hochschulen nach der Universität Leipzig verbindet sie das gemeinsame Gründungsjahr 1764 und die ausdrückliche Errichtung als Kunstakademien. Untergebracht bis heute im faszinierenden Gebäudeensemble auf der Brühlschen Terrasse in Dresden bietet die HfBK nicht nur Bildende Kunst, sondern auch Kunsttechnologie, Konservierung und Restau-

Studentin der TU Bergakademie Freiberg mit Reagenzglasern
© TU Bergakademie Freiberg



rierung, Bühnen- und Kostümbild, Theaterausstattung und Kunsttherapie. In nicht minder Ehrfurcht gebietenden Hallen öffnet sich die HGB mit immer wieder frischen und neuen Ideen für und mit ihren 600 Studierenden, die in fünf Studiengängen rund um Malerei, Grafik, Buchkunst, Grafik-Design, Fotografie und Medienkunst immatrikuliert sind.

Auch die Musikhochschulen prägen das Bild des Freistaates sehr stark, die **Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn-Bartholdy“ in Leipzig** (HMT) und die **Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden** (HfM) stehen für die große sächsische Tradition in der Musik. Die HMT zählt unter ihresgleichen mit 700 Events zu den Ausbildungsstätten mit den meisten Veranstaltungen jährlich. Sinfoniekonzerte, Opernaufführungen, Orgelkonzerte, Jazzveranstaltungen, Theaterinszenierungen oder Wettbewerbe sind feste Größen im Leipziger Kulturleben. Die Hochschule mit ihren 1.050 Studierenden arbeitet mit den wesentlichen Kultureinrichtungen der Stadt im Musik- und Theaterbereich (Gewandhaus Leipzig, Oper Leipzig, Musikalische Komödie Leipzig, Schauspielhaus, MDR Sinfonieorchester) zusammen, ohne dabei den Fokus der Ausbildung von Berufsmusikern, Berufsmusikpädagogen und Berufsschauspielern auf höchstem internationalen Niveau zu verlieren. Die Dresdner HfM mit ihrem angegliederten Landesgymnasium, in dem 150 Schülerinnen und Schüler in einem der angesehensten Ausbildungskonzepte früh eingebunden werden, kooperiert mit den anderen großen Kulturinstitutionen der Stadt (Semperoper, Staatsschauspiel, Musikfestspiele). Inszenierungen der Opernklasse finden auf Tournée durch Deutschland, Italien und die Schweiz großen Anklang. Die 600 Studierenden werden auf ein Leben als Berufsmusiker vorbereitet, bereits seit 1962 übrigens auch in den Fächern Jazz, Rock und Pop.

Die von der Tanzikone Gret Palucca 1925 gegründete **Palucca-Hochschule für Tanz** kam erst im Jahr 1993 in den Reigen der staatlichen Kunsthochschulen. Die rund 200 Studierenden setzen sich aus rund 30 Nationen zusammen und werden in den Fächern klassischer Tanz, zeitgenössischer und moderner Tanz und Improvisation unterrichtet.

Eine Betrachtung der letzten 25 Jahre im Hochschulwesen wäre nicht vollständig ohne den Blick auch auf die **privaten Hochschulen** zu lenken, von denen zunächst die staatlich anerkannten die wesentliche Rolle spielen. Dies sind die Handelshochschule Leipzig gGmbH, die Dresden International University GmbH, die Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Dresden, die Hochschule für Telekommunikation Leipzig, die Evangelische Fachhochschule für Religions-

pädagogik und Gemeindediakonie in Moritzburg und die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit sowie die private Fachhochschule in Dresden. Nicht alle privaten Angebote waren von Dauer. Die Private FernFachHochschule Sachsen in Chemnitz existierte nur von 2005 bis 2009. Sowohl die Hintergründe für die Entstehung als auch die Ausprägung der sehr individuellen Profile können nicht über einen Leisten geschlagen werden. Während die zwischenzeitlich renommierte Handelshochschule an eine 185-jährige Tradition und die Hochschule für Telekommunikation an die Vorgängereinrichtungen des Post- und Fernmeldewesens anknüpfen kann, stellen andere, wie die 2003 errichtete Dresden International University, eine – sich im übrigen subventionsfrei selbst tragende – Neugründung dar.

Neben den staatlichen und privaten Hochschulen findet sich im Freistaat auch die **Berufsakademie Sachsen** mit ihren Staatlichen Studienakademien an den sieben Standorten Bautzen, Breitenbrunn, Dresden, Glauchau, Leipzig, Plauen und Riesa. An der Berufsakademie Sachsen werden betriebswirtschaftliche, ingenieurwissenschaftlich-technische sowie sozialwissenschaftliche Studieninhalte angeboten. Jedes Semester umfasst ein Halbjahr Theorie und ein Halbjahr mit einem praktischen Studienteil im Unternehmen. Der akkreditierte Bachelorabschluss der Berufsakademie Sachsen ist dem der Hochschulen gleich gestellt und öffnet den Weg zu verschiedenen Masterstudien.

Es bleibt der Ausblick auf die Herausforderungen für die sächsischen Hochschulen. In erster Linie dürfte erkennbar sein, dass es nicht *die* Zukunftsstrategie für alle Hochschulen gibt. Vielmehr wird es notwendig werden, ausgerichtet nach Profil, Größe, Standort und Sichtbarkeit differenzierte Strategien zu entwickeln, die sich jedoch alle an den folgenden Parametern werden messen lassen müssen. Die demografische Entwicklung Sachsens macht eine vollständige Schöpfung der auszubildenden Studierenden aus dem Freistaat selbst heraus ebenso unmöglich wie einen Verzicht auf Studierende von außen. Berücksichtigt man die Biografieverläufe vieler junger Menschen, so ist es auch für den Freistaat genau der richtige Zeitpunkt, neue Bürger zu gewinnen, wenn er Studienplätze anbietet. Die Internationalisierung wird zu einem der Ankerpunkte in der Entwicklung der Hochschullandschaft werden. Offenheit gegenüber internationalen Wissenschaftlern und Studierenden ist ebenso wichtig wie die Offenheit, selbst in die Welt zu gehen. Nicht zuletzt wird der Erfolg der einzelnen Hochschulen auch davon abhängen, wie stark sie in der Lage sind, sich mit der Gesellschaft, der Wirtschaft und anderen Wissenschaftseinrichtungen zu verknüpfen, ohne dabei die eigene Identität zu verlieren.

Autoren

Prof. Dr. Ing.-habil
DEng/Auckland
Hans Müller-Steinhagen
seit 2010 Rektor der
TU Dresden
Vorsitzender der
Landesrektorenkonferenz
Sachsen
Mommssenstraße 11
01069 Dresden

Prof. Dr. Achim Mehlhorn
1994 bis 2003 Rektor der
TU Dresden, 2006 bis 2010
Präsident der Dresden
International University
Dresden

Robert Denk
Geschäftsstelle der
Landesrektorenkonferenz
Sachsen
TU Dresden
Mommssenstraße 11
01069 Dresden